

Vorschlag zur Zitierweise:

Reinhard Kiehl: *Digital Feelings – Sascha Lobo und diese gigantische Lücke.*

In: *Mythos-Magazin* (Sep. 2019), online unter http://www.mythos-magazin.de/ideologieforschung/rk_digitalfeelings.pdf (Stand TT.MM.JJJJ)



Vorbemerkung des Herausgebers

Seit dem ersten Emoticon aus dem Jahr 1982 – :-) – haben diese zunächst typografischen, seit gut zwanzig Jahren überwiegend grafischen Hilfsmittel zur Kennzeichnung digitaler schriftlicher Mitteilungen eine bemerkenswerte Entwicklung genommen. Bald werden auch die entlegensten Winkel menschlicher Empfindungsfähigkeit damit ausgekleidet sein, und es ist nicht auszuschließen, dass man hier auf Gefühlsnuancen stößt, von denen man noch gar nichts ahnte. Die Zahl dieser Gefühls-Placebos geht mittlerweile in die Tausende, es werden ständig mehr, und ohne Handbücher oder Gebrauchsanweisungen findet sich kaum noch jemand zurecht. Denn mit wachsender Zahl schwindet naturgemäß die Differenzierungsmöglichkeit und damit die ursprünglich angestrebte Eindeutigkeit. Emoticons sind indessen keine Erscheinung der digitalen Epoche. Vor gut 120 Jahren wurden diese Möglichkeiten bereits im Bleisatz ausgiebig erkundet.

Im Wirtschaftsmagazin *brandeins* (Ausgabe 04/2019) beschäftigt sich Holger Fröhlich unter dem Titel *Fühlen Sie sich auch so U+1F602?*¹ mit dem Siegeszug der Emojis und kommt zu einer ernüchternden Einschätzung. Grund genug für die Redaktion, auf eine anderthalb Jahre alte euphorische Spiegel-Online-Kolumne von Sascha Lobo² und deren Analyse durch Reinhard Kiehl zurückzugreifen.

REINHARD KIEHL

Digital Feelings – Sascha Lobo und diese gigantische Lücke

Der eine oder die andere wird noch wissen, was es mit dem 20. Juli 1969 auf sich hat, als Neil Armstrong vom Mare Tranquillitatis aus kurz und knapp über sich und die Menschheit sprach. Von weit größerer Bedeutung dürfte für kommende Generationen jedoch der 27. Dezember 2017 sein, als auf Spiegel Online unter dem Titel

Symbole des Fortschritts – Emojis, die beste Sprache der Welt ; -)

eine außerordentliche Erfindung/Entdeckung angezeigt wurde, eine Revolution der Verständigung, ein Segen für die Menschheit, nichts Geringeres als ein Epochenwechsel, ein neuer Kontinent des digitalen Mit-, Über- und Durcheinanders. Sein Kolumbus aber hört auf den Namen Sascha Lobo:

Simple Herzen, nicht mehr als lachende und weinende Gesichter? Emojis werden gern(?) unterschätzt, dabei sind sie ein Segen für die Menschheit. Dank ihnen sprechen wir mehr über Gefühle.

¹ Holger Fröhlich: *Fühlen Sie sich auch so U+1F602?* <https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2019/gefuehle/emojis-fuehlen-sie-sich-auch-so-u-1f602>.

² Sascha Lobo: *Emojis, die beste Sprache der Welt ; -)* <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/emojis-warum-die-symbole-ein-gesellschaftlicher-fortschritt-sind-a-1185165.html>.

Und das – jetzt aber mal ehrlich! –: das war der Menschheit bis heute fast vollkommen fremd. Von Homer über Cervantes bis zu Houellebecq, von Sappho über Petrarca bis zu Rilke: kaum ein brauchbarer Satz über Gefühle. Und erst mit Mickymaus deutete sich zaghaft ein erster Fortschritt an: „Seufz!“ Die Menschen haben es immer und immer wieder versucht, aber es fehlte eben jedesmal etwas ganz, ganz Wichtiges. Auch für Esperanto wurde dieser Mangel wahrscheinlich zum tödlichen Verhängnis:

Esperanto ist tot, lang(?) leben Emojis. Sie sind die erste echte universale Sprache. Die positive Wirkung dieser kleinen, digitalen Alltagssymbole für Gefühle und Situationen kann kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Esperantissimo möglicherweise? – Wer weiß, wie viel Unheil der Menschheit erspart geblieben wäre, hätten die großen Gestalten der Geschichte nur die Möglichkeit gehabt, ihre Gefühle mit Hilfe von Emojis unter die Leute zu bringen. Stattdessen haben sie den *Hexenhammer* geschrieben, das *Kommunistische Manifest*, *Mein Kampf* oder die *Mao-Bibel*, und nicht nur die Gefühle blieben auf der Strecke.

Emojis füllen eine selten betrachtete, aber gigantische Lücke in der digitalen Welt. Mit dem Beginn digitaler Kommunikation wurde offensichtlich, dass klassischer Schriftsprache etwas fehlt, wenn man damit Dialoge führt: jede Information um den bloßen Inhalt herum. Keine Gestik, keine Mimik, keine Körpersprache, keine Gesamtsituation, keine Begleitinformationen zum Absender.

Vor allem wenn es um Dialoge ging, haben Autoren aller Epochen und Gattungen und nicht zuletzt die Briefschreiber vor Facebook und Twitter unter nichts mehr gelitten als unter dieser gigantischen Lücke der klassischen Schriftsprache – genauer: unter ihrer analogen Vorform, auch wenn sie bis zum 27. Dezember davon noch gar nichts wissen konnten. Da war immer dieses nicht zu fassende, nicht benennbare deprimierende Gefühl eines unaufhebbaren Mangels und die quälende Frage: *Wie krieg ich bloß die Gefühle in meinen Dialog? In meinen Brief? Und überhaupt in meine Sätze? Diese ganzen unheimlich wichtigen sprachbegleitenden und situationsrelevanten Signale? Meine Gesten, meine Mimik und meine Körpersprache? Ohne die versteht mich doch hinterher sowieso wieder keiner.*

Man denke, wie Goethe seinen Faust, dieses extrem dialoglastige und obendrein auch noch gereimte Drama abgefasst hätte, wenn ihm wenigstens zwei, drei Dutzend Emojis zur Verfügung gestanden hätten. Oder Shakespeare seinen Macbeth. So sitzt unsereiner da, liest diese alten monströsen Schinken, hat keine Ahnung von der Fülle der Information um den bloßen Inhalt herum und versteht allenfalls die Hälfte. „Da steh ich nun, ich armer Tor ... ;-(“

Emojis sind der Beginn einer Revolution der Verständigung, Emojis sind ein Segen. Ein Segen, der zugegebenermaßen erst durch die Vernetzung so richtig notwendig geworden ist. Und doch markieren Emojis einen unerhörten gesellschaftlichen Fortschritt.

Unerhört. Immerhin und zugegebenermaßen: Früher waren Emojis bloß notwendig, irgendwie jedenfalls, mehr oder weniger, aber die Vernetzung hat sie erst jetzt so richtig total notwendig gemacht. Überhaupt nicht auszudenken, was der Menschheit noch alles blüht, denn diese segensreiche Universalsprache steht ja erst am Beginn ihrer Entwicklung. Und sie ist eine Offenbarung nicht zuletzt für alle Viertklässler, von denen, wie der Spiegel-Online-Kollege Fleischhauer am 14.12. beklagt hat, viele kaum noch die einfachsten Texte entziffern können, geschweige denn diese Loborrhoe mit so furchtbar vielen schweren Wörtern und Satzlabirynthen. Dafür verfügen sie jetzt über ein schier unerschöpfliches Repertoire von Gefühlsplacebos:

Mit einem Mal können Milliarden Menschen mit dem Smartphone über etwas sprechen, das ihnen zuvor wenig greifbar erschien und oft schwer in Worte zu kleiden: über die eigenen Gefühle. Die durch das 20. Jahrhundert verseuchten Generationen wurden mit schädlichen Absurditäten erzogen wie: „Ein Indianer kennt keinen Schmerz.“ Die heutige Emojis-Jugend kennt dagegen mindestens ein Dutzend verschiedene Zeichen für schmerzende, schmerzliche oder schmerzhaftige Gefühlszustände. Samt der(?) dazugehörigen, empathischen Reaktionen.

Das nenn' ich Fortschritt! Quantensprung nix dagegen! Mit einem Mal finden Milliarden Menschen eine Sprache! Mehr als ein Dutzend Zeichen für schmerzende, schmerzliche oder schmerzhafte Gefühlszustände! Allein diese Nuancierung! Und es werden immer mehr: Zustände wie Zeichen. Aber was, wäre zu fragen, kennt die halbalphabetische „Emoji-Jugend“ darüber hinaus? Und was macht sie, wenn sie ein Formular ausfüllen, eine Bewerbung oder – gottbewahre! – einen Brief schreiben soll? Womöglich alles auch noch mit der Hand? Holt sie dann das Manual mit den Emojis raus? Oder muss sie in ihren Smartphones nachgucken, wie sie sich grade fühlt und welche Buttons am besten dazu passen? — Weiß man's.

Zwanzig Minuten bei einer rein schriftlichen Facebook-Diskussion unter Erwachsenen reichen aus, um tiefste Zweifel zu wecken, ob man überhaupt jemals zuvor richtig verstanden worden ist.

Nie-der-schmet-ternd. Hoff-nungs-los niederschmetternd. Der Lückenbetrachter Lobo führt das – logo – auf das bisher noch längst nicht hinreichend erkannte und gewürdigte Fehlen oder Vernachlässigen von Emojis zurück – und nicht etwa auf mangelndes Denk- und Ausdrucksvermögen und eingeschränkte Sprachkenntnis, auf Faulheit, Schlamperei und Desinteresse der erwachsenen(!) Facebook-Diskutanten. So weit reichen die Zweifel des Kolumnisten nicht. Die verschwendet er großzügig an Sceptiker dieser Erscheinung, die er – originell ist dieser Lobo ja, kammernichmeckern – als „sprachpflegerisch veranlagte Personen und knorfige(?) Kulturpessimisten“ dingfest und zur Schnecke macht. Immerhin lockt diese segensreiche Erfindung sie endlich mal wieder aus ihren muffigen Verschlügen und entlarvt sie als unverbesserlich verbohrt Feinde des digitalen Fortschritts. Allein das, so ihr Prophet, sei diese Erfindung schon wert gewesen.

Die Beherrschung von Emojis gehört heute zur digitalen Alphabetisierung dazu, wer Emojis ablehnt, schließt sich selbst von der digitalen Zukunft aus.

Und wer möchte das schon riskieren. Eine Zukunft ohne Lobo? Also wirklich! Und deshalb ran an die Emojis, denn:

Emojis sind kein Rückfall in vorschriftliche Zeiten, auch wenn sie auf oberflächliche Betrachter so wirken mögen. Sondern ein bisher dramatisch unterschätzter sprachlicher, kultureller und technologischer Fortschritt. Emojis weisen den nächsten Schritt der digitalen Zivilisation.

Das wissen wir inzwischen. Was aber an diesem Fortschritt „technologisch“ sein mag, weiß nur der Hohepriester dieser Zukunfts- und Erlösungssemiotik, den ich als oberflächlicher Betrachter an dieser Stelle nebenbei bitte, mir doch mal ganz emotions- und emoji-frei den Unterschied zwischen Technik und Technologie darzulegen.

Wer im digitalen Kosmos bei seinen Gefühlsäußerungen bisher auf Arschloch! Fotzel, Fick dich!, Ey, super!, Mir geht Scheiße! &c. angewiesen war, dem eröffnen Emojis vermutlich ungeahnte Entfaltungs- und Differenzierungsmöglichkeiten. Auf der andern Seite bietet aber auch die Verpöbelung der Sprache und die hemmungslose Vulgarisierung und Infantilisierung des öffentlichen Lebens-und-Laberns enorme Anreize für die Erweiterung des Emoji-Vorrats. Da gibt es viel zu tun für die Button-Designer und ihre Philosophen. Ja: ihre Philosophen, denn selbstverständlich wird auch schon an einem Überbau gezimmert für diese „präziseste emotionale Kommunikation, die heute verfügbar ist“, für diesen „schnellste(n) Weg, die eigene Haltung zu vermitteln“, für diese unvergleichliche, allumfassende „Sprache der Empathie“. Das Dach ist weitgehend fertig, ein paar Fenster sind auch schon montiert, die Planungen für das Fundament und die Wände stehen kurz vor dem Abschluss, und Sascha feiert Richtfest:

Beim Ausdrücken von Gefühlen hört die Überlegenheit der Emojis aber nicht auf, dort fängt sie erst an, und sie erstreckt sich bis tief in die Philosophie. (...) Wahrscheinlich handelt es sich um die erste Emoji-Philosophie überhaupt, weitere werden folgen, denn der Vorteil ist offensichtlich. Eine Haltung, die mit tausend Worten noch nicht ausreichend präzise zu beschreiben ist, kann in ein kleines, einfach digital reproduzierbares Bild hineinkondensiert werden. Es gibt keinen Weg, schneller die eigene Reaktion auf die Welt, die eigene Haltung zu vermitteln, als durch ein Emoji.

Ein, zwei Emojis, wenn's mal wieder schnell gehen muss mit den Gefühls- oder Haltungsnoten, und ich darf mich universal verstanden fühlen. Auch auf Melmac sieht jeder sofort, wie's mit geht. Zumal der Autor in seiner Euphorie diese „Revolution der Verständigung“ diesen „unerhörten gesellschaftlichen Fortschritt“ für immun zu halten scheint gegen jede Irrtumsmöglichkeit und Täuschungsabsicht – Gefühlsausdruck in bisher nicht gekannter Reinheit und Eindeutigkeit, „in ein kleines, einfach digital reproduzierbares Bild hineinkondensiert“. Wer könnte sich dieser Verlockung entziehen! Wer möchte sich dieser unermesslichen Ausdrucksvielfalt verweigern! Warten wir also geduldig auf kommende Emoji-Philosophien sonder Zahl.

Wer aber heute allen Ernstes noch mit der pausbäckigen Überzeugung hausieren geht, dass ein Bild mehr sagt als tausend Worte, sollte es einfach mal mit ihrer Umkehrung versuchen. Dieses Verfahren verhilft ihm womöglich zu mehr Erkenntnissen über die Sprache, als in drei Dutzend Spiegel-Online-Kolumnen passen.

Doch im Ernst: Einen mühsam sortierten Haufen einfältiger Comic-Buttons als „die beste Sprache der Welt“, als „die erste echte universale Sprache“ zu preisen ist ein geradezu avantgardistischer Ausweis von – dies Oxymoron sei erlaubt – grenzenloser Beschränktheit. Wer sich jedoch auf keinen Geringeren als Ludwig Wittgenstein beruft und ihn süffig zitiert, sollte wenigstens zwischen den Zeilen zu erkennen geben, dass er die beiden fundamentalen Voraussetzungen für die Sprache – die menschliche wohlgemerkt, nicht die der Blumen, der Bienen, der Verkehrszeichen oder der Winkerkrabben – zumindest vom Hörensagen kennt: ein Vorrat an Wörtern, nach Möglichkeit flexions- und konjugationsfähig, das heißt: ein Lexikon; und ein zumeist hochkompliziertes Regelwerk für ihre Verwendung, das heißt: eine Grammatik. Jenseits davon haben wir es eben nicht mit Sprache zu tun, sondern mit weitgehend grammatikfreien Signalsystemen unterschiedlicher Größe, Aufgabe und Leistungsfähigkeit. Und manche der von Lobo wenig geschätzten weltabgewandten Sprachpfleger und knorfigen Kulturpessimisten sehen sogar das derzeitige Deutsch schon auf einem vielversprechenden Weg dorthin.

Das universale Emoji-Lexikon scheint in seinen Grundzügen bereits vorzuliegen, man munkelt inzwischen schon von über 2000 Einträgen, und es werden ständig mehr. (Zum Vergleich: Chinesisch umfasst rund 100.000 Zeichen, aber der Alltag lässt sich wohl mit drei- bis viertausend bewältigen.) Was für ein unermesslicher Reichtum an Ausdrucksattrappen für Gefühle, für Empathie, Sympathie und Antipathie, für Freude und Schmerz, Hass und Liebe, Wut und Trauer und alles Mögliche, wofür einem nicht nur bei der digitalen Kommunikation ständig die Worte fehlen. Rasend gespannt bin ich nun aber auf die Emoji-Grammatik, und ich sehne den Tag herbei, an dem die erste Übersetzung oder wenigstens eine kommentierte Ausgabe etwa der *Mnemosyne*, der *Blumen des Bösen* oder des *Werther* vorgelegt wird, damit endlich Schluss ist mit den Unzulänglichkeiten, Unschärfen und der Gefühlsarmut der Sprache Hölderlins, Baudelaires oder Goethes. Und ich brenne darauf zu sehen, wie *Richard der Dritte*, *Doktor Faustus*, *Die Brüder Karamasow* oder die *Ilias* fürs weltweite Netz fitgemacht und universal verständlich zugerichtet wird.

Für diese bahnbrechende Kolumne vom 27. Dezember 2017 erlaube ich mir schließlich, auf Lew Kopelews Aufforderung aus den siebziger Jahren zurückgreifen: Aufbewahren für alle Zeit! Und rein in die Schulbücher, solange es noch welche gibt.